

„Briefe aus Gurs“

von Schülerinnen und Schülern der 10. Klassen des Immanuel-Kant-Gymnasiums
im Juli 2023

Hallo liebe Verwandtschaft,

ich bin nun seit etwa einer Woche im Übergangslager Gurs. Hier gelten jedoch sehr strikte Regeln und Tagesabläufe. Sehr viel harter Arbeit werden wir ausgesetzt. Auch wenn es gerade keine Arbeit gibt, werden wir sehr erniedrigend behandelt. Nicht nur ich, sondern auch die anderen sind sehr erschöpft und am Ende unserer Kräfte. Täglich kommen neue Insassen. Ich hoffe, ich schaffe es sehr bald hier raus. Hab euch lieb!

J.

Mein lieber Bruder,

nun bin ich schon seit 5 Wochen in Gurs und von euch, meine Lieben, getrennt. Sagt, wie geht es euch, wo wüten die Nazis, jetzt bei euch in Frankreich? Ich hoffe, dass dich dieser Brief erreicht und ebenso mich deine Antwort!

Ich will nicht lügen, es geht mir schlecht. Zwar bekommen wir Mahlzeiten und haben ab und an Zugang zu kulturellen Veranstaltungen, doch auch dann ist die Stimmung gedrückt. Am Tag hängt jeder, heimlich, seinen Gedanken nach und in der Nacht hört man das Weinen derer, die ihre Heimat und Familie vermissen.

Es gibt viele Kranke und Tote, jeden Tag muss ich mit ansehen, wie mehr und mehr Menschen an den Bedingungen zugrunde gehen was mich zerreißt, ist die Hilflosigkeit. Niemand hat Zugang zu guten medizinischen Mitteln, so kann ich nur trösten und verdrängen. Am schlimmsten ist es, wenn in der Nacht ein Gewitter getobt hat. Dann ist alles voller Schlamm und die sowieso schon Schwachen schaffen es nicht mehr, ihren Schlafplatz zu verlassen.

Doch ich habe auch einige Freunde gefunden – andere junge Frauen, die mich verstehen und mein Schicksal teilen. Mit ihnen verbringe ich meinen Tag.

Ich hoffe, es geht euch gut.

Friede sei mit euch!

H.

Liebe A.,

ich wünschte ich wäre wieder zu Hause. Das Lager ist schrecklich. Und ich weiß nicht einmal, warum ich hier bin. Ich weiß, dass es mir hätte schlechter ergehen können, oder glaube es zumindest. Der Gedanke macht es hier ein wenig erträglicher. Das Essen, wenn man es überhaupt als Essen bezeichnen kann, ist schrecklich und ich fühle mich so schwach und ständig habe ich Hunger. Wenigstens durfte ich noch ein paar Sachen mitnehmen. Ein paar Spiele und mein Lieblingspullover geben mir das Gefühl, immer noch ich zu sein. Manchmal schaue ich auf die Berge und stelle fest,

dass es hier wirklich schön wäre, wäre ich nicht eingesperrt und gedemütigt. Und manchmal schaue ich in den Himmel und stelle mir vor, ich wäre woanders. Irgendwo, wo es sicher ist. Sicher und gemütlich, nicht so kalt wie hier, und irgendwo, wo ich auch mal für mich sein kann. Und wenn ich nach oben schaue, dann denke ich, welch ein Glück die Vögel haben, fliegen zu können, wohin sie wollen. Manchmal träume ich nachts, ich würde einfach abheben und fortfliegen.

Ich hoffe, ich werde bald hier rauskommen,

deine S.

Liebe Familie,

gestern wurde ich von einem heftigen Hämmern an meine Wohnungstür geweckt, ich wusste sofort, dass es die Gestapo war. Ich wusste auch, dass es nur noch wenige Sekunden dauern konnte, bis meine Tür gewaltsam eingetreten würde – eine Flucht war unmöglich. So geschah es dann auch. Ehe ich mich versah, wurde die Tür eingetreten, mein Mobiliar wurde umgeworfen und Vasen zerschmetterten auf dem Fußboden. Ich wurde angeschrien und einer der Männer drängte mich in die Ecke, beleidigte mich und schlug mich. Ich wusste in diesem Moment, dass meine Zeit, zu leben, jede Sekunde weniger wird. Mir wurde gesagt, dass ich 20 Minuten hätte, um mein Hab und Gut zu packen. Sie brachen meine Spardose auf und nahmen fast mein ganzes Geld an sich. Als wir schließlich am Zug, der uns in ein Übergangslager bringen sollte, ankamen, brachen die ersten zusammen. Ich weiß nicht, wie lange sie schon diesen Strapazen ausgesetzt waren, dennoch bangte ich um mein eigenes Leben. Ich glaube, ihr könnt euch vorstellen, wie die Zugfahrt verlief: Die Offiziere behandelten uns wie Abschaum. Im Transportwagen mussten wir aneinander gequetscht den restlichen Tag und die ganze Nacht verweilen. Ich fühlte mich schuldig – schuldig, dass ich nichts tun konnte, ich fühlte mich außerdem alleingelassen und verloren. Ich habe mich damit abgefunden, dass ich sterben werde – dennoch, ich habe Angst, große Angst vor den Qualen, die mich bis dahin erwarten. Heute ist nun mein erster Tag hier im Lager. Ich bin gespannt und fürchte mich. Ich weiß nicht, was mich hier erwarten wird – der Tod?

Ich schreibe euch diesen Brief, um euch zu warnen.

Bitte versteckt euch, bitte flieht!

Lebt wohl,

eure Tochter

Liebe Schwester,

es ist nun schon der 67. Tag hier im Lager in Gurs und ich verliere so langsam das Zeitgefühl. Die einzige Sache, die mich morgens noch aus dem Bett bringen kann, ist die Angst vor Schlägen oder gar einer weiteren Deportation, sodass ich keine Briefe mehr an dich schreiben kann. An den verschiedenen Arbeiten, die wir jeden Tag immer und immer wieder ausführen müssen, kann ich ungefähr sagen, wie lange es noch ist, bis ich endlich wieder schlafen kann und zumindest nachts von euch träumen kann. Falls wir uns bald wiedersehen sollten, darfst du nicht erschrecken. Durch die harte Arbeit und die geringe Nahrung ist mein Körper zusammengefallen, genauso wie bei allen anderen auch. Täglich brechen weitere zusammen, werden weggeschleppt und kehren nicht mehr zurück. Keiner weiß, wohin sie sie bringen. Ich versuche, meinen Körper davon abzuhalten, kann ein ständiges Zittern meiner Beine jedoch nicht unterdrücken. Von Tag zu Tag merke ich, wie meine

Willenskraft nachlässt. Kann es denn noch schlimmer werden? Sag, wie geht es dem Rest der Familie? Wurden weitere deportiert? Schreibe mir bald zurück! Deine Briefe sind die einzige Freude, die mich noch am Leben hält.

Danke und auf ganz bald!

Deine dich liebende Schwester

